



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Lebensbilder deutscher Jesuiten in auswärtigen Missionen

Platzweg, Carl

Paderborn, 1882

P. Ignatius Kögler, S. J.

urn:nbn:de:hbz:466:1-27556

P. Ignatius Rögler S. J.

aus

Landsberg in Baiern.

(1680—1746. — Missionär in China.)

„Es gereicht der deutschen Nation zum besonderen Ruhme, daß beide chinesische Kaiser Schun-Tschj und Gam-hi die Präsidentenstelle am höchsten mathematischen Hofgerichte zu Peking beständig einem deutschen Jesuiten, nämlich P. Adam Schall, P. Ferdinand Verbieft, P. Anton Thoma, P. Kilian Stumpf und zuletzt P. Ignatius Rögler anvertraut haben.“ (P. Stöcklein S. J. Vorrede über den achten Theil des „Neuen Welt-Bott.“ Augsburg 1726.)

Zu Landsberg in Baiern im Jahre 1680 geboren, in Schule und Familie mit guter Vorbildung versehen und ausgerüstet, trat Ignatius Rögler schon im Jahre 1696 in die Gesellschaft ein, die er durch den hellen Glanz seiner Tugend und Wissenschaft in Europa und Asien erleuchtet hat. Seine theuere oberdeutsche Provinz hatte ihm zwar, wie P. Anton Gogeisl bemerkt, verschiedene, sowohl häusliche als akademische Ehrenämter angetragen, aber der demüthige Ordensmann suchte den Ehrenstufen aus dem Wege zu gehen, indem er den festen Entschluß faßte, mit Bewilligung seiner Vorgesetzten das deutsche Vaterland zu verlassen und in das morgenländische Reich hinüberzufahren, wo er in einem verborgenen Winkel von China den mühsamen Missionsarbeiten unter den Kleinen und Armen obliegen wollte. Die Angelegenheit wurde von seinen Oberen reislich überlegt und gewissenhaft geprüft und endlich den Wünschen des P. Rögler gemäß entschieden. Ungern sah man ihn scheiden, denn man wußte, was man an dem frommen und wissenschaftlich gebildeten

Mann verlor. Im August 1716 langte er zu Canton im Kaiserthum China an und ward im folgenden Jahre nach Peking gesandt, wohin der Ruf seiner Gelehrsamkeit ihm schon vorausgeeilt war. Den irdischen Ehren war er im Inlande ausgewichen, und nun sollten sie gerade im Auslande in noch reichlicherem Maße ihm zu Theil werden, so daß ihre Last ihn beinah erdrückte. Gleich bei seiner Ankunft hatte er ein Examen zu bestehen, indem ein kaiserlicher Prinz, der dritte Sohn des Kaisers, ihn acht Tage hindurch in der Mathematik prüfte. Der neue europäische Ankömmling mußte wohl das Examen rühmlichst bestanden haben, denn der Kaiser, der in eine Provinz verreist war, ließ ihn gleich nach seiner Ankunft rufen, unterhielt sich mit ihm in der freundschaftlichsten Weise und nahm ihn in seine kaiserlichen Dienste auf. Dieser kleine Erfolg war wie ein lindernder Tropfen in das Meer der Betrübniß, worin so viele Christen in China versenkt waren. Denn das Benehmen des vielgepriesenen Kaisers Kang-hi war in den letzten Jahren sehr räthselhaft geworden. P. Kögler selbst berichtet darüber im ersten Jahre seines Aufenthaltes in China in folgender Weise: „Alle aus der freundlichen Aufnahme des Kaisers geschöpfte Freude ward durch eine tiefe Betrübniß verschlungen, nachdem ich mit nassen Augen den traurigen Zustand der Christenheit in China angesehen hatte. Schon seit zehn Jahren waren die einzelnen Heerden ihrer Hirten beraubt und mit vielen Leiden und Verfolgungen heimgesucht.“ Die Verbannung so vieler Missionäre hatte, nach P. Kögler, darin ihren Grund, daß einige Europäer die chinesischen Gebräuche gewaltsam abgeschafft hatten, der Kaiser aber dadurch tiefgekränkt, lieber das Christenthum aus seinem Reiche vertilgen, als zugeben wollte, daß diese alten Gebräuche und Gewohnheiten angetastet würden.*)

*) Anmerkung. Der sogenannte Accommodationsstreit im 17. Jahrhundert zwischen den Jesuiten-, den Dominikaner- und Franziskaner-Missionären in China, ob den Neubekehrten gewisse chinesische Gebräuche und Gewohnheiten zu gestatten seien, ward 1715 von Rom dahin entschieden, daß diese Gebräuche und Gewohnheiten verboten wurden. Vergl. Mzog, Ritter, Kirchengeschichte.

Fast alle Missionäre mußten in die Verbannung nach Canton gehen. Die übrigen scharfen Maßregeln und Gesetze rührten von dem Mißtrauen und von den Verdächtigungen her, welche die Feinde des Christenthums dem Kaiser eingesflößt hatten. Die Erbauung neuer christlicher Kirchen wurde untersagt, sogar die Annahme des christlichen Glaubens verboten.

Die Patres in Peking, welche eine wissenschaftliche Thätigkeit hatten und in kaiserlichen Diensten standen, durften zwar bleiben, mußten aber eine besondere kaiserliche Erlaubniß haben zur Verkündigung des Evangeliums. Diese kaiserlichen Verordnungen wurden im ganzen Reiche verkündigt. Der Willkür und der Grausamkeit der Mandarinen in den Städten und auf dem Lande war damit ein weiter Spielraum geöffnet. Unter solchen traurigen Aussichten war P. Kögler 1716 nach Peking gekommen. Doch sein steigender Einfluß beim Kaiser milderte Vieles. Man wollte nun zwar den Umschwung in der Gesinnung des Kaisers aus der Furcht erklären, den Thron zu verlieren, wenn er sich wie bisheran dem Christenthum allzu gewogen zeige, aber das war für die armen, verfolgten Christen ein schlechter Trost. Immerhin mußten die in Peking zurückbleibenden Patres mit den gegebenen Verhältnissen rechnen, auf ihrem Posten verharren, um noch zu retten, was zu retten war. Im Jahre 1720 wurde P. Kögler zum Präsidenten des höchsten, mathematischen Hofgerichtes ernannt, von welcher Ehre er aus Demuth nach Europa nichts verlauten ließ. Die Ernennung wurde dem ganzen Reiche kund gethan. Ein besonderes kaiserliches Handschreiben erklärte den neuen Präsidenten als „einen Mann eines aufrichtigen Gemüthes und als einen Meister in den astronomischen Wissenschaften.“ Die Folge davon war, daß viele höhere Staatsbeamten eine heilsame Furcht vor dem pekinger Jesuiten bekamen und deßhalb die Christen gnädiger und glimpflicher behandelten. Indessen was kommen sollte, kam. Noch verheerendere Stürme brausten heran, als der Kaiser Kang-hi im Jahre 1722 im achtundsechzigsten Jahre seines Alters und im einundsechzigsten Regierungsjahre, nachdem er im Allgemeinen während dieser Zeit der Ausbreitung des

Christenthums in China unermessliche Dienste geleistet hatte, un-
bekehrt, als Heide gestorben war.

Der vierte Sohn des verstorbenen Kaisers, Jung-Tsching mit
Namen, bestieg den Thron und trat als grausamer Verfolger der
Christen in die Fußstapfen des Nero. Er gab dem Drängen der
Mandarinien nach und vertrieb die Missionäre. So blieben
dreihunderttausend Christen ohne allen geistlichen Beistand, wenn
sie nicht da und dort einen einheimischen, römisch-katholischen
Priester hatten, der ihnen in der Stille die heiligen Sakramente
spendete. Man riß die Kirchen nieder, schlug die Christen in
eiserne Ketten, stieß sie in tiefe, feuchte Kerker und wandte grau-
same Qualen an, um sie zum Abfall vom Glauben zu bewegen.
Die Patres in Peking durften auch unter diesem Kaiser bleiben,
weil sie sich durch ihre Kenntnisse und durch ihre wissenschaftlichen
Arbeiten dem kaiserlichen Hofe und der Staatsverwaltung un-
entbehrlich gemacht hatten. Sie blieben mit blutendem Herzen,
bereit, für die heilige Sache des Glaubens zu sterben, wenn Gott
der Herr es von ihnen verlangte. Die schwierige Stellung, in
welcher die Jesuitenpatres in Peking sich befanden, läßt uns
P. Kögler ahnen, wenn er schreibt: „Der neue Kaiser hat früher
mit den Europäern gar nicht verkehrt, achtet sie auch jetzt so
wenig, daß er ihren Umgang meidet. Keiner von uns hatte bei
ihm Audienz; wir sind in der kaiserlichen Burg ganz fremd.
Kaum würdigt er des einen oder andern Jesuitenbruders Gemälde
oder Bildhauerarbeit eines Blickes. Unsere besten Freunde am
Hofe sind entweder in Ungnade gefallen, oder haben sich aus
Furcht vor dem neuen Herrscher von der Hauptstadt entfernt,
oder haben nicht den Muth, für uns in die Schranken zu treten.
So wissen wir nicht, wen wir im Falle der Noth um Hülfe
ansuchen sollen. Wir sind alle in Gottes Hand; und jemeher
wir des menschlichen Schutzes beraubt sind, mit desto größerem
Vertrauen nehmen wir zu Gott allein unsere Zuflucht.“

So war die Lage im ersten Jahre der Regierung des neuen
Kaisers 1723. Im folgenden Jahre brach denn das Unglück
herein, das man längst befürchtet hatte. P. Kögler äußert sich
darüber also: „Was wir längst vorhergesehen, was wir ängstlich

besorgten und abzuwenden uns so große Mühe gegeben hatten, ist nun leider zur That geworden. Das oberste chinesische Sittengericht hat ein, mit der kaiserlichen Unterschrift versehenes Gutachten abgegeben, dessen Inhalt dahin geht, das Christenthum im ganzen Reiche völlig zu vertilgen. Demgemäß wird der christliche Glaube in ganz China verboten, alle Kirchen verfallen der Confiskation, die Missionäre werden des Landes verwiesen, die wenigen in Peking allein ausgenommen. Alle Mühe und Arbeit unserer Vorfahren außerhalb der Hauptstadt sind dahin, wie die hoffnungsvolle Saat, welche vom Hagelwetter zerschmettert wird. Um zu zeigen, daß keine ausländische Religion geduldet werden solle, sind auch sechs tartarische Fürstensöhne, die mit ihren Familien den christlichen Glauben angenommen hatten und uns durch ihre guten Gesinnungen und erbaulichen Beispiele große Freude machten, nach den Grenzen der Westtartarei hin in's Exil geschickt worden. Mein Amt am Hofe, womit früher ein gewisses Ansehen verbunden war, ist so sehr beschnitten worden, daß von der alten Würde wenig übrig geblieben ist. Nur die Hoffnung, der Mission mit der Zeit wieder aufzuhelfen, kann mich und die Meinigen bestimmen, in der unerquidlichen Dienstbarkeit zu verharren. Wenn der Kaiser eines Tages sagen würde: „Ich habe euch nicht mehr nöthig; ihr könnt euer Glück anderwärts suchen!“ so wäre die Sache des Christenthums in China gänzlich verloren. Also müssen wir mit der größten Behutsamkeit und Bescheidenheit auftreten, damit nicht der kleine, noch übrig gebliebene Funke unseres heiligen Glaubens in diesem Lande ausgelöscht werde.“

Nach Ablauf einer dreijährigen Trauer um den verstorbenen Kaiser, wurde P. Kögler in den Palast gerufen und im Namen des Kaisers befragt, ob er wohl ein ansehnliches Hofamt übernehmen wolle, wie ja auch P. Schall und P. Verbiest solche Ehrenstellen bekleidet hätten. Der Missionär erwiderte, daß ihm kein Hinderniß bekannt wäre, dem Wunsche des Kaisers zu entsprechen. Nach drei Tagen aber reichte er eine Bittschrift an den Kaiser ein, ihn mit allen übrigen Aemtern, außer der Stelle eines Präsidenten des astronomischen Tribunals, welche ihm

früher schon huldreich verliehen worden sei, gnädigst zu verschonen, damit die Chinesen keine Veranlassung zu dem Argwohn hätten, als kämen die Missionäre weniger des Evangeliums willen, als um Ehrenstellen einzunehmen und reiche Einkünfte zu genießen. Der Monarch bestätigte ihn darauf als Präsidenten des astronomischen Tribunals und ernannte ihn zum Mandarin zweiter Klasse und zum Beisitzer im obersten Sittengerichte, in welchem bisher kein Europäer jemals Sitz und Stimme gehabt hatte. Dem armen Vater wäre es lieber gewesen, wenn der Kaiser anstatt ihm Hofämter zu verleihen, die Noth der verfolgten Christen gemildert hätte. Dieser trat immer mehr als wahrer Tyrann und Verfolger der Christen auf. Bekannt ist, wie er das Volk durch Gelderpressungen drückte, wie er seine Brüder in die Gefängnisse werfen, einige sogar auf die Richtstätte abführen ließ; wie er andere Mitglieder seiner Familie ihrer Aemter entsetzte, deren Vermögen einzog und sie selbst in die Verbannung schickte. Die Geschichte erzählt uns auch, daß er Götzepriester in großer Menge nach der Hauptstadt berief, den heidnischen Götzendienst beförderte, dagegen den christlichen Glauben in jeder Weise unterdrückte, die Christen mit List und Gewalt verfolgte und die Missionäre zuerst nach Canton, dann nach Macao vertrieb. Zwölf Jahre dauerte die tyrannische Regierung. Sie war kurz, aber für die armen Christen viel zu lang. Des Kaisers plötzlicher Tod im Jahre 1735 gab der Hoffnung Raum, daß die Christen wieder aufathmen dürften. Sein Ableben wurde weder von den Adeligen, noch von den Bürgerlichen bedauert, weil er sich durch Geiz und Grausamkeit allgemein verhaßt gemacht hatte. Die chinesische Hoffitte verlangte Thränen und Seufzer, aber man merkte im Antlitz der Trauernden die heimliche Freude, die man nicht kund geben durfte. Der neue Kaiser Kien-Long bestieg, fünfundzwanzig Jahre alt, den Thron und entsprach dem Vertrauen, das man ihm entgegenbrachte, denn er wußte sich bei den Unterthanen im Gegensatze zu seinem Vater beliebt und angenehm zu machen. Allzu kühne Erwartungen durfte man indeß nicht hegen; das Feuer der Verfolgung erhielt keine neue Nahrung, aber es ward nicht ganz ausgelöscht.

Denn solange die kaiserlichen Edikte der Vergangenheit nicht förmlich aufgehoben waren, konnten die Feinde des Glaubens zu jeder Zeit die alten Waffen aus der Rüstkammer wieder hervorholen und namentlich die Christen in den entfernteren Provinzen beunruhigen und quälen. Die Geschichte vieler Jahrhunderte bezeugt es ja, wozu die Bürokratie fähig ist, wenn sie sich auf alte, längst verschollene Gesetze berufen kann. P. Kögler und seine Genossen nahmen in jener ersten Zeit, wo man zwischen Furcht und Hoffnung schwebte, ihre besondere Zuflucht zum Gebete, damit derjenige helfe, welcher die Herzen der Könige in seiner Hand hält und sie lenkt wie Wasserbäche.

Aber der Leidenskelch, den die ewige Weisheit den chinesischen Christen dargereicht hatte, war noch nicht ausgetrunken. Ueberaus traurig lautet der Brief, welchen P. Kögler drei Jahre später an einen befreundeten Domherrn in Baiern schrieb und den wir kurz wiedergeben wollen.

„Wollte Gott, daß ich mit besseren Nachrichten dienen könnte! Der jetzige Kaiser ist zwar milderem Gemüthes, als sein vor drei Jahren verstorbener Vater, aber der Ueppigkeit und den Eitelkeiten der Welt so sehr ergeben, daß er seine Regentenpflichten fast gänzlich vernachlässigt. Die Minister, welche unsern heiligen Glauben hassen, haben das Herz des jungen Fürsten eingenommen, und beherrschen es vollständig zum Nachtheil unserer heiligen Religion. Der Kaiser, welcher anfangs dem Christenthum nicht abgeneigt war, hat bereits eine ungünstige Stellung gegen uns eingenommen. Seine schlimmen Rathgeber haben nämlich in zwei Fällen die von seinem Vater gegen die Christen erlassenen Edikte, ungeachtet unserer Bittgesuche, erneuert und bekräftigt. Der unendlichen Barmherzigkeit Gottes haben wir es zu danken, daß wir unter solchen Umständen hieselbst noch verweilen dürfen, um öffentlich unsern Glauben zu bekennen und den Christen von Peking in ihrer bedrängten Lage beizustehen. Außerhalb der kaiserlichen Residenzstadt, in den übrigen Landestheilen des ausgedehnten Reiches, sieht es noch viel trauriger aus. Denn die katholischen Priester, welche ihren Aufenthalt immer wechseln, bald in Berghöhlen und andern Schlupfwinkeln, bald auf den

Flüssen in Fischerlähnen sich sorgfältig verbergen müssen, sind unzähligen Gefahren ausgesetzt, wenn sie aus ihrem Versteck hervorkriechen und ihren Glaubensgenossen die Tröstungen der heiligen Religion bringen wollen. Schon die Spendung der heiligen Taufe und der heiligen Sterbesakramente bietet große Schwierigkeiten dar. An eine geordnete Seelsorge in den christlichen Gemeinden ist nicht mehr zu denken. Die noch nicht niedergeworfenen Kirchen stehen öde und verlassen da. Die Priester gehen in weltlicher Kleidung einher, um nicht erkannt zu werden; meistens wählen sie die Dunkelheit der Nacht für die Ausübung der priesterlichen Funktionen. Denn überall lauern die Häscher und die Spione. Ich kann nicht weiter schreiben, die Feder entsinkt meiner Hand, wenn ich an all' das Leid, an die Thränen und das Wehklagen der Christen denke! Ich empfehle diesen, mit Thränen und Blut benetzten Weinberg des Herrn dem eifrigen Gebete Euer Hochwürden. Ja, beten Sie zu Gott, daß er sich so vieler, mit dem Blute seines Sohnes erkaufte Seelen gnädigst erbarme und dem Kaiser bessere Gefinnungen einflöße.

Peking, den 21. October 1738.

Euer Hochwürden

Diener in Christo

Ignatius Rögler,

der Gesellschaft Jesu Missionär in China.

Aus diesen wenigen Zeilen geht hervor, daß die vielen Leiden und Verfolgungen der Christen das apostolische Herz des ausgezeichneten Ordensmannes niederdrückten und in tiefe Betrübniß versenkten, daß aber anderseits das heilige Gottvertrauen inmitten so großen Elendes ihn nicht verließ und das Gebet der Anker seiner Hoffnung war. So stimmte sein Verhalten mit den Worten des hl. Augustinus überein: „Gebet und Thränen sind die Waffen des Christen.“

Mit den geistigen Leiden des Missionärs hielten die körperlichen gleichen Schritt, so daß sein Leben in inniger Verbindung mit der heiligen Ordensregel ein vollständiges Leben unter dem Kreuze war. An den Hochwürdigen P. Franz Xaver Hallauer,

Assistenten der deutschen Provinz in Rom, schrieb er 1735 unter Anderem auch über seine körperlichen Schmerzen: „Mir verursacht mein altes, eingewurzelttes Steinleiden sehr große Schwachheiten, welche mir das nahe Ende meiner irdischen Pilgerschaft deutlich vorherfagen. Ich unterwerse mich den Anordnungen der göttlichen Vorsehung. Euer Hochwürden aber bitte ich demüthig, da ich von allen Verdiensten entblößt bin und viele Schulden vor Gott dem Herrn zusammengehäuft habe, mir mit Ihren Gebeten zu Hülfe zu kommen, damit die göttliche Barmherzigkeit mir ein glückseliges Ende verleihen möge.“

Doch seine Stunde war noch nicht gekommen; mehr denn ein Jahrzehnt sollte er noch leiden und kämpfen. Bei dem jungen Kaiser war eine Klageschrift eingereicht worden, welche die alten Verleumdungen gegen die Christen wiederholte. Vier Obermandarinen, welche die Sache zu untersuchen beauftragt waren, gaben ein ungünstiges Urtheil ab, dem der unerfahrene, mit dem christlichen Geseße wenig vertraute Kaiser leider seine Zustimmung gab. Da die Angelegenheit bedenklich wurde, so entschloß man sich, dem Kaiser eine Gegenschrift zu Füßen zu legen, die auch angenommen wurde und ihre gute Wirkung nicht verfehlte. Man unterließ es fortan, die Christen zu foltern, und auch das Verbot, das Evangelium zu verkündigen, wurde nicht mehr streng aufrecht erhalten. Der Kaiser fing an, den Missionären gelegentlich kleinere Zeichen seiner Gewogenheit zu geben. Als die Patres an seinem Geburtstage sich in der Hofburg einfanden, um dem Herrscher ihre Glückwünsche darzubringen, wurden sie sehr huldvoll aufgenommen. Der Kaiser ehrte sie an jenem Tage, indem er ihnen verschiedene Speisen von seiner festlichen Tafel übersandte. Auch beim Leichenbegängnisse des P. Joseph Suarez, der im siebenundachtzigsten Jahre seines wahrhaft apostolischen Lebens gestorben war, zeigte sich der Kaiser sehr freigebig. Im großen Ganzen blieben jedoch die Zeiten ungünstig und bereiteten den Christen viele Drangsale. So war es ja fast immer in der streitenden Kirche Gottes auf Erden, „denn durch viele Trübsale müssen wir eingehen in das Reich Gottes.“ Apg. 14, 21. Wie in den ersten Jahrhunderten die Christenverfol-

gungen oft die auffallendsten Bekehrungen veranlaßten, so war es auch in China der Fall. Mit heiliger, apostolischer Freude berichtet P. Rögler die Bekehrung einer zahlreichen, vornehmen Familie von Peking, welche zum tartarischen königlichen Hause gehörte und in der Hauptstadt und im Reiche das größte Ansehen genoß. Die Söhne und Töchter dieses Fürsten, der den Namen Paulus erhielt, seine Brüder und Schwestern und das ganze Dienstpersonal empfingen nach längerem Unterrichte im christlichen Glauben in der neu erbauten Hauskapelle des Fürsten das Sakrament der heiligen Taufe. Alles geschah in der Stille und ohne äußere Feierlichkeiten, weil man das Aufsehen vermeiden mußte. Aber die Freude der Neubekehrten und der Missionäre hinter verschlossenen Thüren gab sich in heißen Lob- und Dankgebeten kund, die am Fuße des Altars, an welchem man das Glaubensbekenntniß abgelegt hatte, zum Himmel stiegen. Alle blieben dem Glauben treu, gaben ein gutes Beispiel und übten in der Stille einen Apostolat aus, mitten in der lasterhaften Heidenstadt. Solche Neubekehrte mußten, wie P. Rögler ausdrücklich bemerkt, auf alle chinesischen Gebräuche, welche ohne Aberglauben unmöglich beibehalten werden konnten, gänzlich verzichten, welcher Anforderung sie auch getreulich nachkamen. Doch hätte es zuweilen, wie der Missionär beifügt, eines Propheten Elijäus bedurft, welcher dem wohlmeinenden Naaman alle Zweifel löste und alle Fragen beantwortete und dann ihm sagte, er solle im Frieden hingehen.

Was nun die persönliche Stellung des hochwürdigen P. Rögler zum neuen Kaiser betraf, so war dieselbe in jener schwierigen Periode noch eine glückliche zu nennen. Auch dieser Kaiser bestätigte ihn in den ihm früher übertragenen Aemtern und gab ihm mehrmals Beweise seiner Hochachtung und seiner Zufriedenheit. Der umsichtige Missionär suchte durch die Ausübung wahrer, christlicher Tugenden auf die Person des Kaisers und auf den kaiserlichen Hof einzuwirken. Konnte er dem Kaiser, oder einer andern Persönlichkeit am Hofe eine kleine, unschuldige Freude betreiten, so that er es gerne. Aus Berchtesgaden erbat er sich deutsche Schnitzarbeiten in Elfenbein, um damit den

Chinesen in Peking eine Ueberraschung zu bereiten. Sorgsam vermied er manches, was die Abneigung des Kaisers gegen den christlichen Glauben noch vermehren, oder den Zorn der Heiden gegen die unglücklichen, verfolgten Christen noch mehr entflammen konnte. Wie oft betete er zum heiligen Geiste, flehte um Erleuchtung in den schwierigen Verhältnissen, in welchen das Glück oder Unglück von Tausenden auf dem Spiele stand! Welch' eine schwierige Stellung für einen Vorgesetzten mitten in einem Heidenlande, wo der brausende Sturm die junge Saat des Christenthums zu knicken und auszurotten drohte!

P. Augustin Hallerstein gab in einem Briefe vom Jahre 1739 eine Uebersicht über die Wirksamkeit der Gesellschaft Jesu in Peking. Die Deutschen hatten damals noch daselbst zwei Ordenshäuser, die Franzosen eins. In den drei Häusern waren im Ganzen einunddreißig Jesuiten. Von unserem Missionär heißt es in jenem Briefe also: „P. Ignatius Rögler, aus der oberdeutschen Provinz, ist ein durch seine Tugend, durch seine mathematischen Wissenschaften und nützlichen Künste ausgezeichnete Mann, der mit allen gelehrten Köpfen, welche jemals in diese Länder gekommen sind, sich messen kann. Er ist Vorsteher des mathematischen Gerichtes, Beisitzer des Sittengerichtes und Mandarin des zweiten Ranges.“

P. Rögler hat durch seine Frömmigkeit den Segen Gottes über sein Wirken herabgerufen. Wenn man bedenkt, daß die Jesuiten an den einheimischen, heidnischen Gelehrten von China geschworene Feinde hatten, die ihren Einfluß am kaiserlichen Hofe geltend zu machen wußten, daß ferner die drei Kaiser Kang-hi, Jung-Tsching und Kien-Long, Männer von der verschiedensten Sinnesart waren, die fortwährend von den Bonzen gegen die Christen aufgehetzt wurden, so kann man den P. Rögler, der sich unter drei Kaisern in seiner hohen Stellung behauptet hat, nicht genug bewundern. In der Gesellschaft wurde er zu verschiedenen hohen Aemtern befördert. Er war zweimal Viceprovinzial von China und Japan und später Bisitator dieser sogenannten Provinzen. Alle, welche das Glück hatten, unter seiner milden, unsichtigen Leitung zu stehen, rühmen seine väterliche

Liebe, seine hohe Weisheit und Fürsorge, welche er seinen Untergebenen entgegenbrachte, um ihr leibliches und geistiges Wohl zu befördern. Die Demuth seines Herzens, die Liebe zur heiligen Armuth, zur Abtödtung und zu großen Strengheiten gegen sich selbst, flößten den andern Menschen tiefe Ehrfurcht vor seiner Persönlichkeit ein, während die Bescheidenheit und Freundlichkeit seines Auftretens die Herzen leicht für das Gute gewannen. Die vollkommene Beobachtung aller heiligen Ordensregeln setzte diesen Tugenden gleichsam die Krone auf und machte ihn zu einem würdigen Mitgliede der Gesellschaft Jesu. Die chinesische Mission, die er jahrelang durch seine erprobte Tugend und weise Leitung aufrecht erhielt, verlor durch seinen Hingang eine mächtige Stütze. Den im ganzen chinesischen Reiche zerstreuten Missionären, die von hinterlistigen und grausamen Mandarinen verfolgt wurden, war er ein treuer Beschützer und starker Vertheidiger. Manche Ränke, welche die Glaubensfeinde schmiedeten, hat er durch sein Ansehen vernichtet, manche Neze, womit man diese oder jene Christengemeinde zu umgarnen suchte, zerriß er mit kräftiger Hand. Sein sparsames Leben machte es ihm möglich, den bedrängten Christen in den Provinzen reichliche Almosen zu spenden. In der allgemeinen Noth, welche durch die Christenverfolgung heraufbeschworen wurde, zeigte er sich als ein wahrer Vater der Armen und als ein Tröster der Bedrängten. Wer in Armuth und Elend war, oder in sonstigem irdischen Unglücke seufzte, wandte sich an P. Rögler. Seine Wohlthätigkeit hat viele Thränen getrocknet und zweifelsohne manche Seele gerettet. Denn Milderung des irdischen Glendes ist ja für die Männer des Glaubens nur die Stufe, um die Herzen zu heiligen und zum Kreuze Jesu Christi zu führen. Ein so gelehrter Mann, der unter drei Kaisern hohe Stellen und Ehrenämter bekleidete, gab alles, was er verdiente, mit freigebiger Hand an die Missionäre, an die Armen und Bedrängten ab, und war unzähligen Nebenmenschen ein helfender und tröstender Engel, ähnlich dem göttlichen Heilande, der im Wohlthun vorüberging.

Ja, auch P. Ignatius Rögler ist als Nachfolger Jesu im Wohlthun vorübergegangen! Die langwierigen Leiden seiner

X

schmerzvollen Krankheit ertrug er in innigster Vereinigung mit dem Gekreuzigten, dem er sein Leben geweiht. Dennoch war es nicht diese Krankheit, welche seiner irdischen Laufbahn ein Ziel setzte, sondern ein unvermutheter Schlaganfall, der ihn traf am 29. März 1746. Mit Recht sagten die Berichterstatter, daß ein großer Missionär heimgegangen sei, der zu den ersten Lichtern der chinesischen Societät gezählt habe. Nicht nur unter den Christen, sondern auch am kaiserlichen Hofe erweckte die Todesnachricht eine aufrichtige und ungeheuchelte Trauer. Selbst der Kaiser war tief ergriffen und sandte zum Zeichen seiner Hochachtung zweihundert Unzen Silbers und zehn Stücke kostbarer Seide in das Collegium der Gesellschaft Jesu, damit das Leichenbegängniß um so feierlicher gehalten werden könnte. Dies fand unter großem Zudrange statt. So waren denn die Gräber der deutschen Jesuiten in Peking wieder um eines vermehrt. Der Nachfolger aber im Amte des verewigten P. Rögler war P. Augustin Hallerstein aus der österreichischen Provinz, der in demselben Geiste wirkte, wie sein Vorgänger. *) Indesß „die Aufhebung der Jesuiten — sagt Dr. Sparschuh — welche so viele fähige, gelehrte Männer unter sich zählten, ließ den Fortgang des Christenthums allmählig in's Stocken gerathen, da den neuen Missionären meist die Bedingungen fehlten, welche in China den Fremden empfahlen.“

*) Anmerkung. Vielleicht dürfte es für einige Leser von Interesse sein, zu erfahren, welche wissenschaftlichen Arbeiten P. Rögler hinterlassen hat. Man sieht daraus, welch' eine bedeutende literarische Thätigkeit solche Männer entfaltet haben. Folgende Schriften wurden vom P. Rögler herausgegeben:

1. *Observatio eclipsis lunae*, 1722. 2. *Observations sur les satellites de Jupiter et sur une eclipse de la lune arrivée à Peking*, 1724. 3. *Scientiae eclipsium ex imperio et commercio Sinarum illustratae*. 4. *Notitia circa s. s. biblia Judaeorum in Caifung-fu in imperio Sinensi*. 5. *Succincta narratio eorum quae Sinis contingere circa et post publicatum, mense Augusti 1716, praeceptum Apostolicum super prohibendis ritibus*. 6. *Litterae patentes imperatoris Sinarum Kang-hi, Sinice et Latine*. 7. *Elf Briefe aus Peking*.